

Christian Hoffstadt, Sabine Müller

## **Einleitung**

Grenzüberschreitungen gehören zu den zentralen Merkmalen von negativ dargestellten Figuren in Literatur, Kunst, Film, Fernsehen und anderen Populärmedien. Von einem männlichen wie weiblichen „Bösewicht“ wird erwartet, dass er oder sie regelmäßig, absichtlich und zumeist noch mit Genuss und Karacho diverse Grenzen überschreitet. Dies können die Grenzen von Gesetz sein, von Tradition, von Moral, Anstand, „guten Sitten“ oder von anderen kulturell definierten Normen. „(…) das Böse liebt das Irrationale, Chaos und den zotigen Witz; hat Abgründe und Brüche, ist aus vielen Schichten zusammengesetzt; gefährlich, schillernd, interessant“ (Holzheimer 2000, 14).

Die negativ angelegte, als „Bösewicht“ stilisierte Figur glänzt mit Regel- und Normverstößen, bietet die Negativfolie und den Schattenbereich, vor dem sein Antagonist sich mehr oder weniger glänzend abheben kann. Bösewichte verweisen die RezipientInnen durch ihr Verhalten auf die inhärenten kognitiven Ordnungsmuster (Cámaras Arenas 2011), beeinflussen die Wahrnehmung (und Stilisierung) von eigener Identität (Kirker 2016, 207-208) und können das Gefühl von Gruppenidentität stärken (Bergstrand/Jasper 2018, 229).

Das faszinierende fiktive Böse ist nicht nur affektiv aktivierend, sondern zudem auch kognitiv hoch instruktiv, weil es den Rezipienten wieder und wieder dazu auffordert, seine eigenen Moralprinzipien zu reflektieren.

■ Hamdi Bek 2019, 235

Schatten konturiert Licht; ohne „Bösewicht“ kann der „Held“ nicht strahlen, fällt die Identifizierung mit den ProtagonistInnen und die richtungsweisende Einordnung von Handlungen schwerer.

So dient etwa in der christlichen Heilsgeschichte die Topisierung von „Tyrannen“ identitätsstiftender Wiedererkennungseffekte und einer in-

tentionalen Geschichtswahrnehmung inklusive der Bestätigung der christlichen Heilserwartung und Auserwählung:

Kennt man einen, kennt man alle, und kennt man alle, kennt man sich aus, und dies am Ende mit sich selbst, denn man kennt, durch Rekurrenz belehrt, den Richtungssinn des Ganzen.

■ Backhaus 2019, 372-373

In diesem Sinne hat die Figur des „Bösewichts“, des „Tyrannen“, des „Anderen“ auch eine affirmative, beruhigende und identitätsstiftende Funktion in der jeweiligen Gegenwartsbewältigung. Die Erlösung vom Bösen verlangt als Grundvoraussetzung die Existenz des Bösen; Grenzüberschreitungen erfordern anerkannte Grenzen.

Inssofern bieten weibliche und männliche als „Bösewichte“ stilisierte Figuren ein passendes Einstiegsthema für die neue interdisziplinäre Buchreihe Ekbasis, die Konstruktionen von Grenzen in ihren vielfältigen Erscheinungsformen im Schlüsselmoment ihrer Überschreitungen vor ihren jeweiligen sozio-kulturellen Kontexten erforscht.

Ekbasis kann in Altgriechisch „Ausstieg“ meinen, etwa von einem Schiff, aber auch „Hindurchschreiten, Überschreiten, Überqueren“, reflektiert als Reihentitel somit den komplexen Charakter von Grenzüberschreitungen und Grenzgängen, der zur Untersuchung steht.

Der erste Band widmet sich der Analyse der soziokulturellen Hintergründe der Darstellung von Grenzüberschreitungen bei einer Auswahl der vielfältigen Erscheinungsformen weiblicher und männlicher „Bösewichte“ im Alltagsleben, in Literatur, Film, Fernsehen und den Populärmedien. In interdisziplinärer Weise beleuchten die Beiträge Merkmale und Hintergründe der Stilisierung von „Bösewichten“: ihrer kulturellen Codierungen, die vermitteln, dass es sich um Bösewichte handelt. Es wird erörtert, inwiefern sich zeitpolitische Hintergründe in der Zeichnung von Bösewichten widerspiegeln und zeitlich und kulturell übergreifende Konstanten in der Darstellung von Bösewichten erkennbar sind.

Der erste Teil ist dem Themenfeld „Bösewicht“, Eigenbild und fließenden Grenzen der Eigenwahrnehmung gewidmet.

Christian Hoffstadt führt in einem Gedankenexperiment in Form eines Input-Papers vor, wie jeder Mensch durch seinen „ideologischen Fußabdruck“ als Bösewicht wahrgenommen werden kann. Er analysiert, wie die eigene ideologische Vorstellung von der Welt in die Wahrnehmungs-

räume anderer eingreift.

Am Beispiel von *A Clockwork Orange*, *Funny Games* und *Der Goldene Handschuh* zeigt Almut Weitze die Manipulation von Moralvorstellungen der Zuschauenden auf: Wenn filmischer und Zuschauerraum miteinander verschmelzen, können die RezipientInnen durch den Konsum von Gewaltdarstellungen selbst im übertragenen Sinne zu KomplizInnen werden, weil die Missetaten im Film als Spiegelung auf sie zurückgeworfen werden.

Der zweite Teil des Bands beschäftigt sich mit Bösewichten als Gegenbildern. Phillip Höhre analysiert die literarische Darstellung des Fu Manchu. Vom ersten Auftritt 1913 bis zum letzten Erscheinen 1959 wird die Figur des mit allen technologischen Finessen ausgestatteten, nach der Weltherrschaft strebenden asiatischen Superschurken vor dem soziokulturellen und zeitpolitischen Hintergrund der Romane des Briten mit dem Pseudonym Sax Rohmer untersucht. Die Topisierung Fu Manchus wird anhand der Orientalismus-Kritik von Edward Said erläutert.

Arno Görgen und Eugen Pfister widmen sich im Sinne Niklas Luhmanns einer ideengeschichtlichen Betrachtung des Typus des *mad scientist* im digitalen Spiel. Dabei werfen sie die Frage auf, inwieweit Wissenschaft als symbolischer Agent und Katalysator einer wahrgenommenen systemischen Krise vereinnahmt wurde und ob der *mad scientist* eine Reflektion von Strukturpessimismus sei.

Im dritten Teil werden Fälle von komplexen Charakterzeichnungen von Bösewichten in Film und Fernsehen behandelt, die Wandlungspotential oder -prozesse aufweisen.

Julia von Dall'Armi erörtert die filmdramaturgische Funktion des figurengebundenen Bösen in Walt Disneys *Maleficent*. Sie zeigt auf, wie die Protagonistin sich zur als Katalysatorfigur für die Reformation einer Weltordnung zum Guten hin wandelt.

Michael Kleu widmet sich einem der berühmtesten Bösewichte der modernen Filmgeschichte überhaupt, Darth Vader. Er beleuchtet die filmischen Codes von Vaders ikonischer Darstellung und verweist auf Anklänge an altgriechische Tragödienthematik bezüglich des Werdegangs vom Jedischüler zum zynischen Sith-Lord.

Sabine Müller untersucht die Topisierung von Negan als „Bösewicht“ in der TV-Serie *The Walking Dead* vor dem Hintergrund der Dauerhaftigkeit bereits in der Antike ausgeprägter Tyrannentopoi. Dabei gleicht Negan in seiner Komplexität mit dem angedeuteten Potential zum Wandel jedoch

keiner Schwarz-Weiß-Schablone, sondern eher einem der höchst komplexen und ambivalenten Porträts als tyrannisch konnotierter Machthaber bei Herodot.

Gemeinsam ist allen drei Beispielen des dritten Teils sozusagen der Lichtstreif am Horizont: die Aufweichung der stereotypen Negativ-Anlage durch die Übernahme einer Elternrolle durch den männlichen oder weiblichen Bösewicht, der damit positive Facetten zeigt und mit Topisierungen bricht.